

kirchlichen Bestimmung übergeben werden. Im Herbst 1842 wurde das Priesterseminar der Erzdiöcese Freiburg in die Räume der ehemaligen Abtei verlegt und dasselbe am 16. November 1842 feierlich eröffnet. So fand des letzten Abtes doppelter Wunsch seine Erfüllung: dass auch künftig an dieser Stätte der Name Gottes geheiligt werde und dass daselbst wieder ertönen möge die heilige Psalmodie!

P. Alphons Neugart, O. S. B. in Maria-Laach.

A. F. Maunoury, Canonici Sagiensis, Commentarius in Psalmos.

Parisiis apud Bloud & Barral. 10 Fres.

Dieser zweibändige Commentar (XI. 357 u. 304 S. gr. 8^o.) präsentiert sich in sehr schöner äusserer Ausstattung zu verhältnismässig billigem Preise. Datiert ist diese Ausgabe auffallender Weise nicht, und man kann auf die ungefähre Zeit des Erscheinens nur aus dem Approbationsschreiben des Bischofs von Séz vom 17. Oct. 1894 schliessen.

Zunächst ist jedē lateinische Publication theologischer Werke mit Freuden zu begrüessen. Die Sprache Latiums wird sich zwar kaum je mehr die Bedeutung einer allgemeinen Cultursprache wiedererringen, welche sie ehemals besass; ja nicht einmal innerhalb der Kirche dürfte sich selbe zur einstigen allbeherrschenden Stellung wiederaufschwingen. Es geht dies z. B. selbst aus dem Gebaren der in Frankreich in den letzten Jahren begründeten internationalen katholischen Gelehrten-Association hervor, deren vorjähriger Congress in Brüssel tagte und die nicht in der Lage war, das Latein zum allgemeinen Verständnismittel wählen zu können. Dennoch aber bleibt dasselbe die Kirchensprache und es liegt in der Abfassung eines lateinischen theologischen Werkes ein gewisser Zug zum kirchlichen Centrum einerseits und die Möglichkeit andererseits, dass ein solches Werk, seine innere Vollendung vorausgesetzt, bis an die äusserste Peripherie der über alle Zungen sich erstreckenden Gemeinschaft der Gläubigen dringen könne. Dazu kommt, dass die junge Generation denn doch dem kirchlichen Idiom nicht ganz in der Weise entfremdet werden darf, dass nach absolvierten humanistischen, oder, im günstigen Falle, theologischen Studien die Beschäftigung mit der Kirchensprache sich bloss auf die Recitation des Brevieres beschränken würde. Eine gewisse Uebung im Latein ist nothwendig, um nicht den Faden mit der kirchlichen Ueberlieferung allzusehr zu lockern und an den grossen Werken der Vergangenheit mit Apathie oder gar Antipathie, ihrer sprachlichen Form wegen, vorüberzugehen. Bei den systematischen Disciplinen der Dogmatik, Moral u. s. w. ist eine derartige zu sehr überhandnehmende Modernisierung der theologischen Wissenschaft bezüglich des sprachlichen Gewandes weniger zu besorgen. Fühlbarer wird dieser Umstand gerade in den mehr historischen Fächern, der Kirchengeschichte und dem Bibelstudium. Wohl lässt es sich nicht läugnen, dass gerade diese theolog. Wissenszweige ganz besonders in den Bereich der gegenwärtigen Discussionen gezogen sind und fast unausgesetzt sich mit anderssprachlichen Werken, namentlich der Gegner, zu befassen und auseinanderzusetzen haben. Auch ist gewiss, dass namentlich ein biblisch-exegetisches Werk wegen der Menge der vorkommenden Realien und der Nothwendigkeit nicht nur des docere sondern auch des movere, durch Charakterschilderungen, Landschafts- und Sittenbilder, gelegentliche Paränesen u. s. w. eine viel grössere Gewandtheit im lateinischen Ausdruck erheischt, ohne bereits festgeprägte Termini wie in der scholastischen Theologie zu besitzen. Dies führt auch Maunoury kurz in einer französischen Bemerkung zur Vorrede an; er sagt da, dass er sich hie und da der französischen Sprache bedienen werde, wo das Verständnis mit Hilfe des Latēin zu beschwerlich wäre (in philologischen und kritischen Fragen). Die obige Fürsorge für hinreichende Fertigkeit im Latein vorausgesetzt, halten wir jedoch die Besorgnis des Verfassers für unbegründet und durch sein eigenes Vorgehen für widerlegt; denn was er französisch beibringt, unterscheidet sich im Gehalte und in der Darstellung durchaus nicht vom latei-

nischen Wesen seiner Psalmenauslegung, ja was er dem Ps. 3 französisch beifügt, hat er nahezu mit ganz denselben Worten schon in der Vorrede lateinisch gesagt. Im *Cursus S. Ser.*, von den Vätern der Gesellschaft Jesu veröffentlicht, macht sich gar kein Mangel in der Ausdrucksweise geltend; T. Pesch S. J. hat in seiner *Philosophia naturalis* gezeigt, dass man selbst die schwierigsten naturwissenschaftlichen Probleme exact lateinisch austragen könne, von P. Esseiva's lateinischen Gedichten (318 S. Freiburg Schw. 1894), welche die modernsten Erscheinungen, Erfindungen u. s. w. in classischer Diction dem Leser vorführen, ganz abgesehen. Auch verfügt ja Maunoury über ein fließendes Kirchenlatein, so dass sich seine meist kurz gehaltenen, auch in Form der Paraphrase gegebenen Erläuterungen anstandslos lesen.

In der Vorrede orientiert uns der Verfasser über den Zweck und die Principien, welche er bei Abfassung seiner Psalmenerklärung vor Augen gehabt. Er will den Psalmenbetern behilflich sein, damit das »Psallite sapienter« an ihnen zur Wahrheit werde. Man kann demnach seinen Commentar am füglichsten jenen von Hoberg und Langer in deutscher Sprache an die Seite setzen. Während aber Hoberg (und auch Mlčoch »Psalterium« Olmütz 1890) eine streng wissenschaftliche, philologische Rechtfertigung des Vulgata-Textes mit Aufhellung des Sinnes desselben bieten, ist bei Maunoury trotz der Versicherung in der Vorrede, er werde nöthigen Falles auf die griechische und auch hebräische Urquelle unseres Psalmtextes zurückgehen, diese Seite weniger hervortretend. Wir möchten das Hauptgewicht und den Hauptwert der M'schen Erklärung in dem ascetischen Colorit sehen, welches er vielfach seinen Erläuterungen zu geben verstanden hat, so dass von dieser Seite betrachtet, er am besten mit Reischl's leider nur zu wenig geschätztem Psalmen-Commentar (den die »Verlagsanstalt Rgsb.« fortwährend zu erniedrigten Preise anbietet) verglichen werden kann. Zum verständnisinnigem Psalmengebete ist M. gewiss in hohem Grade dienlich. Im Einzelnen findet die Beleuchtung der Psalmenworte freilich häufig mehr gemäss des *sensus accomodatius* als *litteralis* statt, auch gründet sich dieselbe nicht immer auf die richtigste Auffassung des Textes selbst.

Der Mangel einer consequent eingehaltenen hermeneutischen Regel macht sich zumal bei der typischen Ausdeutung oder besser Anwendung der Psalmen geltend. Man muss hier wohl unterscheiden zwischen einer vom hl. Geiste beabsichtigten unmittelbaren oder mehr verhüllten Weissagung (durch die Beziehung zwischen Vorbild und Erfüllung) auf Christum oder seine Kirche und einer aus der Gleichheit der beiderseitigen Verhältnisse unwillkürlich ergebenden Aehnlichkeit, so dass durch einen Schluss a minori ad majus oder durch eine analoge Denkkoperation ein messianischer Gedanke sich von selbst einstellt. So sind die Leiden und Triumphe der Gerechten gewiss typisch für Christi Leiden und Sieg; in Abel, dem Gerechten, wurde Christus getödtet, in David gelangt er zur Herrschaft. Versichert der Apostelfürst (I Br. II 21) die neust. Gläubigen: »Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum ut sequamini vestigia ejus«, so gilt dies mehr oder weniger auch für das Bewusstsein der alttest. frommen Dulder. Deshalb kann man aber nicht sagen, dass jede einzelne Wendung, Gefühlsäusserung oder Darstellung des Verhältnisses zu Gott seitens der Psalmsänger einen typischen Sinn an und für sich involviere. Wir gerathen mehr per associationem idearum auf Christum gemäss des Bernardischen: *si lego, scribo &c, ubique occurrit mihi Jesus meus* (so ungefähr). Daher führt eine unterschiedslose Anwendung auf Christum auch zu Incongruenzen, indem, was in demselben Psalme stellenweise zulässig ist, durch andere Verse ausgeschlossen wird. Ein solches unstätes Hin- und Herschwanen zwischen den Subjecten des Gesanges ist hermeneutisch verwerflich und auch bezüglich gewisser messianischer Prophezieen, wie Num. XXIV 18 f., Dt. XVIII 15, II Sam. VII 14 ff. längst aufgegeben. Dieser Unsicherheit in Erfassung des richtigen Literärsinnes mag es zuzuschreiben sein, wenn M. in der Vorrede sogar für den sogenannten *foecundus* oder *multiplex sensus litteralis* eintritt.

Bei Bearbeitung der Psalmen stützte sich M. nach eigener Angabe auf Bellarmins allerdings in mehr als einer Hinsicht, namentlich in Entwicklung des moralischen und mystischen Sinnes, excellenten Commentar. M. hat das Verdienst aus dieser reichen Fundgrube manche Juwelen in gedrängter Kürze dargeboten zu haben. Die Anlehnung an Bellarmin ist eine durchaus freie, so dass man nur bei aufmerksamer Vergleichung die Gedankenverwandtschaft bemerkt. Deshalb wird M. seinen Platz neben dem in neuerer Zeit wieder aufgelegten B'schen Commentar behaupten. Ob M. die in Frankreich in den letzten Jahren mit anerkannter Pietät für die ältere kirchliche Literatur neu-edierte Psalmen-Commentare von s. Hilarius, Ludolfus de Saxonia, Dionysius Carthusianus, Albertus Magnus eingesehen, ist fraglich, wäre aber unter Angabe des Fundortes vielleicht in Form von Fussnoten erwünscht gewesen, um jene Kreise, die mit dem exegetisch-ascetischen Denken unserer Altvorderen weniger vertraut und denen so kostspielige Werke nicht leicht zugänglich sind, theilweise in dasselbe einzuweihen und mit der verdienten Hochschätzung zu erfüllen.

Vermöge seines Planes hat Kan. M. von seinem Werke alle Rücksichtnahme — ausser textkritischen — auf introductorische Fragen ausgeschlossen. Nur über die Psalmenüberschriften gibt er seine Meinung gestützt auf Berthier kund. Mit Recht sieht er in ihnen nicht inspirierte Theile der hl. Schrift. Man kann ihm auch nur zustimmen und findet es im Verlaufe des Commentars bestätigt, dass diese zum Verständnis der Psalmen, zur Vertiefung in selbe und ihrer richtigen Verwendung wenig beitragen. In diesem Punkte stellen wir uns auf seine Seite gegen andere, z. B. Thalhofers, der in seinem gediegenem Commentare sich viel damit abgibt, die einzelnen Aeusserungen der Psalmsänger mit der in der Ueberschrift angegebenen historischen Veranlassung in Zusammenhang und Uebereinstimmung zu bringen. Die Differenzen zwischen dem masoretischen und alexandrinischen Text mahnen diesbezüglich zur Vorsicht.

Die dem Commentare vorhergeschickte, zwei Seiten nicht überschreitende Erklärung mancher Titel war überflüssig, da sie bei den betreffenden Psalmen ohnehin wiederholt wird. Auch ist sie nicht erschöpfend genug.

Brünn.

Theol.-Prof. Othmar Mussil.

Cäcilia.

Zeitschrift für katholische Kirchenmusik. II. Jahrgang. Breslau. Verlagsanstalt Franz Görlich. 1894. Erscheint monatlich einmal. Preis jährlich Mk. 1.20.

Die Zeitschrift für katholische Kirchenmusik »Cäcilia« geisselt auf eine humorvolle, doch auch scharfe Weise die nur zu oft vorkommenden Missbräuche in der Kirchenmusik und das mit vollem Rechte; denn es wäre angezeigt, dass in dieser Richtung eine Wendung zum Bessern geschehen möchte. Jedoch ist es wieder zu viel verlangt, dass überall nur der lateinische Kirchengesang eingeführt werden sollte, denn einestheils mangeln oft die Kräfte hiefür und andertheils fehlt es wenigstens auf dem Lande, ja manchmal auch in den Städten an Verständnis dafür. Haben ja oft leider, wie die Zeitschrift bemerkt, die Kirchenvorsteher i. e. Pfarrer selbst keinen Sinn hiefür. Deshalb sollten, wie auch in dieser Zeitschrift der Wunsch ausgesprochen wird, nach Möglichkeit überall Cäcilienvereine zur Förderung der Kirchenmusik gegründet werden.

Ferner macht die Zeitschrift auf den unkirchlichen Gesang bei den Begräbnissen aufmerksam, der in der That an manchem Orte ein wahrer Jahrmarktsgesang ist, der meistens eine ganze Lebensbeschreibung des Verstorbenen enthält, in welchem auf recht zimpferliche Weise von allen möglichen Leuten Abschied genommen wird, ohne die leiseste Andeutung auf unsere künftige Auferstehung oder eine Fürbitte für den Verstorbenen zu machen. Die Zeitschrift empfiehlt bei dieser Gelegenheit eine für solche Veranlassungen passende Sammlung leicht aufführbarer Lieder. Sie geisselt ferner mit vollem Rechte auch die Andacht oder vielmehr Unanständigkeit der bei der Kirchenmusik betheiligten Musiker;